

Philosophieolympiade Bundeswettbewerb 2010

„Es gibt manche so teilnehmend gestimmte Seelen, dass sie ein inneres Vergnügen daran finden, Freude um sich zu verbreiten, und die sich an der Zufriedenheit anderer, so fern sie ihr Werk ist, ergötzen können. Aber ich behaupte, dass in solchem Falle dergleichen Handlung, so lebenswürdig sie auch ist, keinen wahren sittlichen Wert habe...

Immanuel Kant

Ist ein lebenswürdiges Verhalten „unmoralisch“?

Am ersten Tag schuf Gott Himmel und Erde. Und Gott sah an, was er geschaffen hatte. Und es war sehr gut. Dann schuf Gott Land und Wasser und er schuf Leben auf der Erde, Tiere und Pflanzen. Und wieder sah Gott an, was er geschaffen hatte. Und es war sehr gut. Doch Gott wusste, dass dies, sein Werk, noch nicht vollkommen war, dass er noch eine letzte Anstrengung vollbringen musste. Er wollte etwas schaffen, das über die Tiere und die Pflanzen erhaben war. Es sollte sich in seinem Wesen von all den anderen Lebewesen unterscheiden. Und es sollte ihm ähnlich sein, sein Ebenbild. Also musste dieses Wesen zwangsläufig mächtig sein, gefährlich mächtig. Und Gott musste sich gut überlegen, mit welchen Eigenschaften er es ausstatten sollte, damit es verantwortungsbewusst mit dieser, seiner Schöpfung, dem Werk seiner eigenen Hände umging. In diesem Moment hielt der große Schöpfer inne. Und überlegte.

Theorie 1: Der Mensch ist von Grund auf gut.

Wenn Gott selbst schon allgütig, liebend, verzeihend, respektvoll, tolerant – kurzum, liebevoll ist, wieso sollte dann nicht auch sein Geschöpf diese Eigenschaften besitzen? Der Mensch ist ja Gottes Ebenbild. Und zumindest einen kleinen Bestandteil dieser unendlichen Liebe und Güte Gottes müsste der Mensch wohl deshalb in seinem Inneren besitzen. Gehen wir also davon aus, dass der Mensch seinem wahren Wesen nach gut ist. Wie würde das Leben eines solchen Menschen aussehen?

Theorie 2: Der Mensch ist von Grund auf schlecht.

Zum anderen kennt Gott aber auch eine zweite Seite, eine dunkle, düstere Seite. Weil Gott das Höchste und Größte ist, was es gibt. Weil Gott allmächtig und allwissend ist. Weil er allumfassend ist. Gott kann nicht eingeschränkt werden. Er kennt das Gute ebenso wie das Schlechte – Neid, Habgier, Hass, Verbitterung. Zu jeder positiven Eigenschaft kann immer auch ihr Gegenteil gedacht werden. Und deshalb stellt sich ihm eine zweite Option: Der Mensch ist seinem wahren Wesen nach schlecht. Wie würde das Leben eines solchen Menschen aussehen?

Theorie 1: Der Mensch ist von Grund auf altruistisch.

Um die wahren Eigenschaften einer Kreation zu testen, kann sie natürlich nicht isoliert betrachtet werden. Der Mensch muss in Aktion gesetzt, muss gepackt und in sein natürliches

Umfeld geworfen werden: eine Welt, in der alle Menschen so wie er selbst, also vollkommen gut sind. Nur in einer solchen Umgebung kann sich ein moralisch guter Mensch überhaupt erst entfalten. Wie sollte er glücklich sein mit dem Bewusstsein, seine Liebe an niemanden weiterschenken zu können? Der wahrhaft gute Mensch ist erst dann glücklich, wenn er Mitmenschen um sich hat, die er glücklich machen kann. Er hilft, ist tolerant, bereitet Freude, lebt konkrete Nächstenliebe. Und nun muss dieses Lebensszenario des einen Menschen vervielfacht werden, denn eine Gesellschaft ist nichts anderes als die Summe ihrer Mitglieder und das Grundbefinden einer Gesellschaft ist die Summe des Glücks ihrer Mitglieder. Was bleibt also als Resultat? Auf den ersten Blick eine Welt ohne Leiden, in der der eine auf den andern schaut. Eine Welt ohne Verbrechen, ohne Hass, ohne Neid. Eine Welt ohne Krieg, ohne Zerstörung, eine perfekte Welt. Wie es dem einzelnen Menschen in dieser Welt geht, wird wohl erst auf den zweiten Blick bewusst. Der Mensch hilft und vergisst dabei seine eigenen Bedürfnisse. Er identifiziert sich mit seinen Mitmenschen und verliert seine eigene Identität. Er bereitet Freude und übersieht in seinem Streben nach dem wahren Glück der anderen sein eigenes Glück. Er lebt Nächstenliebe, dafür aber nicht sein eigenes Leben. Das einzige Bestreben eines jeden Menschen ist es, sich um das Glück seines Mitmenschen zu kümmern. Dieser kann das Glück, das ihm geschenkt wird, allerdings nie annehmen, weil er sein Leben wiederum nur auf einen anderen ausgerichtet hat. Und derjenige, der ursprünglich Freude bereiten wollte, kann selbst auch niemals glücklich werden. Was also bleibt als wahres Resultat? Eine Welt millionenfacher Nächstenliebe, aber gleichzeitig eine Welt voller Liebe, die niemand nutzen kann. Eine Gesellschaft, in der es keine Zufriedenheit, kein Glück gibt. Eine Welt, in der es auch keinen Fortschritt gibt, weil jeder vergeblich auf das Glück seines Mitmenschen wartet.

Theorie 2: Der Mensch ist von Grund auf egoistisch.

Neuer Mensch, neues Experiment. Und der Mensch wird wieder in seine Umgebung gesetzt. Mit seinem „Homo homini lupus“ fasst Thomas Hobbes dieses Lebensszenario des Menschen wohl am besten zusammen. Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf, grausam, skrupellos, hart, Furcht erregend. Und das Resultat? Es gibt Krieg, Ermordung, Zerstörung, Hass, Neid, Verzweiflung. Es gibt eine Welt voller Leid. Der Mensch ist Wolf. Er will Macht. Er will sich einen Vorteil verschaffen. Er ist egoistisch. Er will beherrschen. Was passiert also, wenn man ihn in sein natürliches Umfeld setzt, eine Gesellschaft, die wiederum nur die Summe ihrer Mitglieder ist, eine Summe bestehend aus Millionen von Wölfen? Der Mensch ist Wolf. Und ein Herdentier. Wie der wahrhaft gute Mensch kann sich auch der von Grund auf schlechte Mensch nicht ohne seine Mitmenschen verwirklichen. Obwohl er egoistisch ist, ist auch er auf seine Mitmenschen angewiesen. Um Glück und innere Zufriedenheit zu empfinden, muss er „Wolf sein“ gegenüber den anderen. Er braucht sein Rudel, um es zu seinen Gunsten zu nutzen. Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf, weil jeder seine eigenen Aggressionen an anderen auslebt und eine Welt entsteht, in der jeder den andern quält. Es herrschen Anarchie und das Recht des kurzzeitig Stärkeren. Es gibt keinen Fortschritt, weil jeder damit beschäftigt ist, den Mitmenschen auszunutzen und nicht an die Menschheit als Ganzes denken will und kann. Der Wolf richtet sich und seinen Planeten selbst zu Grunde. Doch in einem Sinn ist er dem guten Menschen wohl sogar einen Schritt voraus. Der Wolf kann sich auch innerhalb der Gesellschaft als Individuum mit den ihm gegebenen Eigenschaften verwirklichen, seine Triebe ausleben und vielleicht sogar – wenn auch nur kurzfristig – glücklich sein.

Und an diesem Punkt seiner Überlegungen angelangt, wusste selbst der Allwissende und Allmächtige nicht mehr weiter. Wie sollte er einen Menschen schaffen, wenn weder die guten, noch die schlechten Eigenschaften den perfekten Menschen ausmachen konnten? Der Mensch sollte so verantwortungsvoll sein, dass er ein dauerhaftes Überleben des Menschengeschlechts nicht selbst verhindert und gleichzeitig so auf seinen eigenen Vorteil bedacht, dass er zum Fortschritt der Menschheit beiträgt. Er sollte so altruistisch sein, dass er seine Mitmenschen achtet und gleichzeitig so egoistisch, dass er sein eigenes Glück nicht aus den Augen verliert. Er sollte perfekt sein. Und Gottes Ebenbild. Und da hatte Gott eine Idee.

Endprodukt: Mensch

Er schuf einen Menschen, der so wie Gott selbst, sowohl das Gute, als auch das Schlechte in sich vereint, der beide Seiten kennt. Und er gab dem Menschen eine weitere Eigenschaft, die ihn über alle anderen Lebewesen heben sollte: das Bewusstsein. Nur durch diese eine Eigenschaft konnten sich die Berechnungen Gottes so stark verändern, dass am Ende die wichtigste Bedingung der „Kreation Mensch“ erfüllt war, die Gewährleistung seines Überlebens.

Und vor diesem Hintergrund steht nun Kants Ausspruch: „Es gibt manche so teilnehmend gestimmte Seelen, dass sie ein inneres Vergnügen daran finden, Freude um sich zu verbreiten, und die sich an der Zufriedenheit anderer, so fern sie ihr Werk ist, ergötzen können. Aber ich behaupte, dass in solchem Falle dergleichen Handlung, so liebenswürdig sie auch ist, keinen wahren sittlichen Wert habe...“ Im Grunde muss man Kant zustimmen. Ja, diese als liebenswürdig definierte Handlung ist eigentlich egoistisch. Ja, der Mensch ist dem Menschen in vielerlei Hinsicht immer noch ein Wolf, der nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht ist. Ja, ein Wolf handelt aus persönlicher Neigung heraus und nicht allein aus Pflichtgefühl vor der Menschheit oder gemäß hoher moralischer Normen. Ja. Aber dennoch hält sich auch der „schlechte“ Mensch an die wichtigste von Kants Forderungen, den kategorischen Imperativ: „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte.“ oder, um es noch drastischer nach der goldenen Regel zu formulieren: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem anderen zu.“ Der Mensch besitzt nämlich auch eine andere Seite. Er ist so altruistisch, dass er sich in seine Mitmenschen hineinversetzen, dass er in ihnen einen Spiegel von sich selbst sehen kann. Wir akzeptieren andere, weil wir selbst akzeptiert werden wollen. Wir respektieren Grenzen, weil wir auch die Grenzen, die wir um uns aufgebaut haben, respektiert wissen wollen. Wir handeln nach Werten, weil auch wir als wertvolle Individuen behandelt werden wollen.

Diese Erkenntnis war die zentrale Aufgabe des Bewusstseins. Und wir richten unser Leben, unsere Taten danach aus – zwangsläufig. Welchen Sinn hat es da, von wahren sittlichen Werten, von absolut richtigen, hohen moralischen Normen zu sprechen? Wenn wir sie im konkreten Leben nie erreichen können ohne daran zugrunde zu gehen? Ja, wir sind altruistisch. Und ja, wir sind egoistisch. Weil wir sind Menschen. Und Gott sah an, was er geschaffen hatte. Und es war sehr gut.